

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Eblr.) vierteljährlich, 3 Eblr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 63.

Berlin, Mittwoch den 25. Mai

1836.

England.

Zur Geologie von Europa.

Auf der Königl. Bibliothek zu Paris befindet sich ein Arabisches Manuscript aus dem 13ten Jahrhundert, in welchem sich folgende Lehrsätze befinden: „Ich kam eines Tages nach einer sehr großen, zum Erstaunen reich bevölkerten Stadt; ich fragte einen Einwohner, wie alt sie sey? er antwortete: „Sicher sehr alt, aber wir wissen nicht, wie lange sie existirt.“ Fünfhundert Jahre später kam ich wieder zu derselben Stelle, aber ich sah keine Spur von Stadt mehr. An dem Orte, wo sich einst die Volksmassen bewegten, pflückte jetzt ein Bauer wilde Kräuter; diesen fragte ich, wie lange schon die hier gewesene Stadt zerstört sey? „In der That“, rief er, „eine seltsame Frage; der Boden hier war niemals anders, als wie Sie ihn jetzt sehen; meine Vorfahren und ich wissen nichts von der angeblichen Stadt.“ Fünfhundert Jahre später besuchte ich abermals dieselbe Stelle, sie war vom Ocean bedeckt; ich fragte die am Ufer stehenden Fischer, seit wie lange das Meer hierher gedrungen sey? Wie aus einem Munde riefen sie Alle: „Kann ein Mensch mit gesundem Menschenverstande so fragen? Dieser Ort hatte niemals eine von der jetzigen verschiedene Gestalt.“ Noch einmal verfloßen fünf Jahrhunderte, und ich begab mich wieder an dieselbe Stelle; sieh! es stand eine Stadt da, weit größer, schöner und volkreicher als die, welche ich vor so vielen Jahrhunderten hier gesehen hatte. Meine Fragen über das Alter aber und das Entstehen der Stadt wurden mit demselben Besremden wie früher aufgenommen.“

Diese Allegorie hat keinen anderen Zweck, als uns in poetischem Lichte zu zeigen, welchen Umwälzungen und Veränderungen die Oberfläche des Erdbodens preisgegeben ist. Es ist überraschend, wie die stille Weisheit des orientalischen Dichters im dreizehnten Jahrhundert Phänomene geahnt, die erst in unserer Zeit klar wurden, und durch die geschichtlichen Veränderungen und die Zwischenräume der Zeit, in welchen sie vor sich gehen, fast die Basis vorherverkündet hat, worauf eine große Abtheilung unserer Geologie beruht, die nämlich, zu untersuchen, welche Zerstörungen, Wechsel und Gestaltungen dem Entwicklungs-Prozesse des vegetabilischen und animalischen Lebens auf unserem Planeten vorher und zur Seite gegangen sind. Die Wissenschaft ist aber in unserer Zeit viel weiter, als zur Zeit jenes Arabers, und braucht sich nicht bei den Bauern und Fischern über die Geschichte ihres Bodens zu erkundigen; sie weiß aus den Trümmern dessen, was einst da war, eine Vergangenheit zu erklären, die durch Myriaden Jahrhunderte von unserer Gegenwart geschieden ist. Die Geologie stieg in die Gräber der Generationen längst untergegangener organischer Wesen, und brachte es durch vergleichende Untersuchungen der Ueberreste und der Stellen, wo sie gefunden wurden, dahin, daß sie mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit die physische und geographische Gestalt der Regionen ermittelt, welche jene Generationen bewohnt haben.

In dieser Beziehung hat sich England durch eine seltene Thätigkeit ausgezeichnet. Die Gründung der geologischen Gesellschaft zu London führte eine neue Aera in den Annalen der Kosmologie herbei. Der Präsident dieses gelehrten Vereins, Herr Charles Lyell, hat es ganz neuerlich unternommen, den jetzigen Zustand dieser Wissenschaft zu beleuchten und die Untersuchungen der Geologen des Kontinents mit denen seiner Kollegen, der Herren Greenough, Mac-Culloch, Buckland, Conybeare, Mantell, de la Bèche *) und Anderer zu vergleichen. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, in diesem Artikel einige der von Herrn Lyell vorgetragenen Meinungen, und besonders Thatsachen, anzuzeigen, welche höchst überraschend und noch am wenigsten bekannt sind.

Als Grund-Maxime stellt dieser Gelehrte den Satz auf, daß die Zeit der Schlüssel aller geologischen Probleme ist. Gestattet man dem Geologen nur, für die Kräfte der Natur, die wir noch vor unseren Augen wirken sehen, eine eben so unbeschränkte Zeit der Wirksamkeit für die Vergangenheit als für die Zukunft anzunehmen, so hat er auch keinen Deus ex machina mehr nöthig, d. h. er würde Umstürzungen der Erd-Achse, keine Sündfluthen, Kometenstöße u. dgl. zu Hülfe rufen müssen, um die Wissenschaft aus ihrer Verlegenheit zu ziehen. Wenn man die zahllosen Versteinerungen von Wesen betrachtet, die früher gelebt und ruhig an den Orten, wo man sie entdeckt, den Tod gefunden haben: so muß die Geologie den Grundsatz bestätigen, daß wenn auch der Mensch auf dieser Welt neu, doch die Welt selbst sehr alt ist.

*) Die unter dem Titel „How to observe“ von De la Bèche herausgegebene sehr schätzbare und auch dem Laien verständliche Anleitung zu geologischen Beobachtungen ist so eben in einer Deutschen Uebersetzung (von Dr. Kephock) mit 138 Holzschnitten bei Veit und Comp. in Berlin erschienen.

Indessen muß man eingestehen, die Geologie hat ihre Theorien noch nicht ganz von Hypothesen gereinigt. Herr Lyell liefert eine, die mehr das Resultat etwas gezwungener Analogieen, als das Produkt eines reinen systematischen Geistes zu seyn scheint. Er sagt: „Ist die Meinung zulässig, daß die einfachen Uebergänge von Meer in Land und Land in Meer, durch die Veränderung der Lage der Erde und der Meere, jene außerordentlichen Variationen von Hitze und Kälte auf der Oberfläche des Erdballes hervorbringen konnten? Ja!“ Wenn man, meint er, annimmt, daß solcher Situations-Wechsel zwischen Kontinenten und Meeren in der vergangenen Zeit stattgefunden habe, so wird man sich ohne Schwierigkeit die Erscheinung erklären können, daß in und an unseren Nordischen Bergen und Ufern Pflanzen und Thiere aus den tropischen Zonen in versteinerten Ueberresten sich finden; eben so, wie die gigantischen Iguanodons, Eidechsen von 80 Fuß Länge, in den Wäldern von Sussur, oder wie die sonderbaren Ichthyosaurus (Fisch-Eidechsen) an den Küsten von Torbay sich aufhalten. Daraus wird es klar, wie in unseren Nordmeeren, wo jetzt der Wallfisch haust, Korallenriffe gefunden werden können; oder wie die großen Schildkröten ihre Eier in brennenden Sand legen konnten, wo jetzt auf Eisbergen der Bär und die Seehunde lagern.

Aus einem Zusammenreffen mehrerer geologischer Wahrnehmungen, z. B. daß keine große vierfüßige Thiere gefunden werden, daß die fossilen Pflanzen alle einen insularischen Charakter haben, geht deutlich hervor, daß das nördliche Europa von einem großen Ocean bedeckt war, der zahlreiche Inseln hatte, und der mit seinen Vulkanen und Korallen-Inseln ganz dem Indo-Japanischen Archipel gleich kam. Die üppige Vegetation, begünstigt durch die Verbindung der großen Feuchtigkeit und der großen Hitze, gab einer Steinkohlenerde die Entstehung, welche später durch vulkanische Revolutionen vergraben wurde“).

Je mehr sich der Geolog von dieser Periode entfernt und sich jüngerer Zeit nähert, desto mehr findet er eine allmälige Zunahme in der Zahl der Thiere und Pflanzen, die unser jetziges Klima erhalten konnte. Dies ist die Aera der Erdlagen, wo sich festere Erdmassen in unserer Breite sammelten, was vielleicht mit dem Verschwinden des Landes, das unter der Linie steht, zusammenhängt. Diese Zeit eröffnet die Reihe von Erscheinungen, durch welche endlich das heutige Europa seine Form empfangen hat. Die Britanischen Inseln, mit Ausschluß der Kalkbecken in der Umgegend Londons, der Insel Wight und Norfolk, haben sich schon in ihrer Totalität über den Wasserspiegel erhoben. Ein Drittel Frankreichs stand noch unterm Wasser; Italien hatte noch nichts, als einen langen und schmalen Kamm von peninsularischen Gebirgen; die Türkei und Griechenland im Süden der Donau waren trocken, und ein langes, hohes Plateau breitete sich von den Vogesen durch Mittel- Germanien, Böhmen, Nord-Ungarn aus und erreichte vielleicht den Balkan. Zu den Füßen dieser Höhen lag der weite Raum von Nord-Europa und Nord-Asien noch in den Kluthen begraben. Unterirdische Bewegungen drängten dann diese Niederungen über die Oberfläche des Wassers hinaus und erhöhten zugleich die schon trocknen Theile. Gewiß ist's, daß in dieser Zeit die Alpen einen Höhenzuwachs von zwei- bis viertausend Fuß erlangten; auch die Pyrenäen und der Jura haben damals ihre gegenwärtigen Höhen noch nicht erreicht gehabt. Alles berechtigt zu der Annahme, daß dieses Empordringen des Bodens einerseits die Tiefen des Oceans bedeutend verändert und andererseits den klimatischen Wechsel unseres Welttheils bewirkt habe.

Wir kommen jetzt zu einer der wichtigsten Fragen der Geologie. Diese spricht beständig von Umwälzungen, Veränderungen, Erhebungen und Bewegungen der Erde und des Wassers, welche bald nach und nach, bald plötzlich vor sich gehen; sie hat auch das Recht, so zu sprechen, denn wir können auf unserer Welt keinen Schritt thun, ohne auf die handgreiflichsten Merkmale und unwiderleglichen Zeugnisse jener Revolutionen zu stoßen. Allein, wo hat die Gewalt, welche solche Resultate hervorbringt, ihren Sitz und von welcher Natur ist sie? Der Eine sagt, es wäre die Hitze im Mittelpunkte der Erdkugel; der Andere findet in der Astronomie die Quelle jener Kraft; wieder Andere rufen chemische Einflüsse zu Hülfe, und Andere endlich die Elektrizität. Unter den vielen Hypothesen, welche darüber von Astronomen, Chemikern, Mineralogen und Zoologen aufgestellt worden, ist die der Letzteren besonders seltsam. Nach ihnen ist die Erde ein großes, lebendes

*) Daß die Steinkohle vegetabilischen und animalischen Ursprungs ist, wird jetzt nicht mehr bezweifelt; die vielen Spuren von Gewächsen und Thieren, besonders Fischen und Muscheln, die man in den Steinkohlenlagern antrifft, würden es schon beweisen, wenn nicht chemische Scheidung organische Bestandtheile in der Kohlensubstanz entdeckt hätte. Schwere ist zu beweisen, wodurch die organischen Körper in Steinkohle übergingen. Man nimmt mit Werner an, daß es durch Schwefelsäure geschieht.

Hier, dessen Nasenlöcher wie Vulkane, dessen Blut wie Lava und dessen Pulschläge wie Erdbeben nennen. Der wahre Geolog hält sich nicht mit solchen Träumereien auf; er würdigt die kosmologischen unbekanntesten Kräfte nach ihren Wirkungen. Diese Wirkungen thun dar, daß jene Kräfte unterirdisch und von ungeheurer Gewalt sind; ihnen ist es zuzuschreiben, daß das Schichtlager des Ocean sich, bald durch plötzlichen Stoß bald durch allmählichen Antrieb, erhob; daß die Bergketten zu solcher ungeheurer Höhe getrieben, und daß Riesenfelsen entwürzelt, zerschellt und von der Stelle geworfen wurden. Diese Kraft ist es auch, welche vulkanischen Ausbrüchen, heißen Quellen und vorzüglich jener Eruptionen, oder besser Injectionen, von unermeßlichen Granit- und Porphyrader die Entstehung giebt, welche sich oft durch höhere Schichten mit unwiderstehlicher Gewalt Bahn brechen. Man stimmt auch darin überein, daß die Hitze die vorzüglichste Arbeiterin dieser Kraft ist. Die Hitze hat die Rinde unseres Planeten gehärtet, sie löst die glühende Lava unter dem Vulkan, sie macht heiße Quellen sprudeln und glühende Dünste aushauchen. Je tiefer man in die Minen steigt, desto mehr nimmt man eine Zunahme der Wärme wahr, und überall endlich bemerkt man die von der Hitze bewirkten Sprengungen der Felsen.

Von diesem Punkte läuft das Feld der Meinungs-Streitigkeiten in der geologischen Wissenschaft aus. Es ist eine Feuerkraft im Schoße des Globus, wohl! aber welche Ursache bedingt ihr Daseyn, und welchen Begriff haben wir uns überhaupt vom Innern der Erde zu machen? Davy, der Verfasser der Theorie der Chemie, meint, der Kern der Erde sey durch sehr brennbare Metalle gebildet, wie etwa diejenigen, welche durch das Oxydiren die Pottasche erzeugen. Allein, da die wirkende Kraft, wie wir täglich sehen, von unten aufwärts strebt, so darf man nicht leicht behaupten, daß vulkanische Eruptionen durch die Luft, oder das Wasser, die sich naturwidrig in den Abgrund des Feuers stürzen, erzeugt werden. Die Hypothese Davy's ist dennoch von den größten Gelehrten in Schutz genommen worden, z. B. von Ampère und Daubeny. Andere Geologen nehmen an, daß das Innere der Erde noch vollkommen flüssig und von einer glühenden Temperatur sey; daß diese Hitze aber durch das Aushauchen der Wärme durch Vulkane und heiße Quellen abgekühlt wurde; daß die allmähliche Abkühlung des Innern eine Verfeinerung im Umfange des Globus und mehrere andere Phänomene bewirkt. Dies ist die berühmte Theorie vom Centralfeuer, welche so bereit von Buffon auseinandergesetzt und neuerlich von Cordier und anderen Geologen, mit mehr physikalischem Geiste und durch eine Reihe von Thatsachen gestützt, wieder aufgenommen wurde. Herr Lyell neigt sich zu einem ganz entgegengesetzten Systeme hin. Er nimmt an, daß unter der Oberfläche der Erde elektro-magnetische Ströme in schnellem Umlaufe sich befinden, und von diesen rühren alle Phänomene von Hitze u. dgl. her.

Verlassen wir jetzt diese kosmogonischen Betrachtungen, welche eher der Roman der Wissenschaft, als ihre Geschichte genannt werden können, und wenden wir uns zu den positiveren Grundsätzen der Experimental-Geologie. Herr Lyell theilt die Naturkräfte, wodurch nach ihm die geologischen Veränderungen der Vergangenheit entstanden sind, in zwei Klassen: in die Wasserkraft und in die Feuerkraft. Seinen Versuchen, durch diese Eintheilung die Naturerscheinungen zu erklären, entlehnen wir ein merkwürdiges Beispiel.

Zu den größten geologischen Geheimnissen gehört das Daseyn der Granit-, Porphyr-, Gneis- und anderer harten krystallirten Blöcke, die sich in ungeheuren Angeln in den Ebenen des nördlichen Europa's finden, in den Thälern des Po sowohl, als in denen der Donau. Die Hypothesenmacher werden noch vollends dadurch in Verwirrung gebracht, daß man gewöhnlich findet, daß diese Blöcke, welche man in der geologischen Sprache Blocs erratiques (Geschlebe) nennt, nur von Ueberbergen hervorkommen, welche aber von dem Lager der Blöcke durch ein weites Thal oder einen Meer-Arm getrennt sind. Nach Lyell's scharfsinniger Meinung ist es, das Eis, welches diese zerstreuten Blöcke in Bewegung erhält. In Gebirgs-Gegenden und den nördlichen Breiten ist es nichts Ungewöhnliches, daß große Steinmassen durch Wasser fortgetrieben werden; im Laufe hängt sich Eis an die Steine und macht sie noch leichter schwimmbar. Die Gletscher, welche durch den dichten Alpen-Schnee sich am Fuße der Berge sammeln und oft mitten in grünen Thälern gefunden werden, und deren Durchmesser von 80 bis 600 Fuß wechselt, sind meist mit Sand und großen Steinen bedeckt, die sich von den nahen Gebirgen ablösen. Die Steine rollen dann von den Gletschern herab, sammeln sich um die Wurzel derselben und erzeugen jene Abdachungen, welche man in der Schweiz moraines nennt. In kälteren Gegenden erhalten sich die Gletscher in den Thälern länger und werden oft durch reizende Flüsse bis an's Meer getrieben. Hier bespülen die Wellen ihre Seiten und lösen von den moraines große Stücke ab, die von den Meeres-Strömungen in weite Entfernungen getragen werden. So sah Scoresby, der Nordpol-Fahrer, in einem Raume von 23 Lieues mehr als 300 solcher Eisberge, die sich einen bis 200 Fuß über die Meeressfläche erhoben und in ihrem Umfange von einigen bis zu 1000 Metres variierten. Viele derselben waren mit dicken Lagern von Stein und Sand bedeckt, und manche hatten ganze Schichten von Felssteinen, die nicht weniger als 30 bis 100 Tonnen wiegen konnten. Sobald das Eis schmilzt, fallen die moraines auf den Meeressgrund; und so erklärt sich's, wie man in Meerestiefen und Thälern Blöcke von ganz fremden Felsen finden kann. Es ist übrigens gewiß, daß man solche Eisberge schon von der Baffins-Bai bis zu den Azoren, und vom Südpol bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung hat schwimmen sehen.

Die Veränderungen, welche durch das Wasser-Element hervorgebracht werden, genau zu betrachten, ist für die socialen Bedürfnisse von höchster Wichtigkeit; namentlich wegen des Einflusses der artesischen Brunnen. Diese sind nach Lyell's richtiger Ansicht nichts als künstliche Quellen, die sich durch dieselben Ursachen erhalten, die den natürlichen Quells-

len Nahrung geben. Wenn man diese Brunnen vermehren will, darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die an tieferen Stellen gebohrten den Quellen höherer Stellen eben so viel Wasser entziehen, als sie einem unterirdischen Wasserbehälter entziehen würden. „Die Quellen, aus welchen die kleinen Flüsse von Middlesex, Surrey und Essex ihr Wasser zugeführt bekommen, entspringen aus den Gewässern, die zwischen der Kreide- und Thonschicht um London sprudeln; in dem Maße nun, als nach diesen Oeffnungen hin Wasser-Quantitäten gezogen werden, vermindert sich die Duantität, welche die Wasserbehälter auf der anderen Seite liefern konnten. Daber sind die Besitzer von Mühlen und Wiesen vorzüglich dabei interessirt, daß die Zahl der artesischen Brunnen nicht vermehrt, und das Wasser, welches die Fruchtbarkeit und den Werth ihrer Grundstücke bedingt, nach anderen Orten geleitet werde.

Ueber die Feuerkräfte, die in der Geologie eine so große Rolle spielen, spricht Herr Lyell ausführlich; wir heben Folgendes heraus. Die Vulkane und Erdbeben sind die vorzüglichsten Instrumente, deren sich die Natur bedient, um die Gestalt der Oberfläche der Erde zu verändern. Nach allen Richtungen hin laufen auf unserem Planeten Erdstriche, die dem Einflusse vulkanischer Explosionen ausgesetzt sind, und mehr oder minder den Erschütterungen durch Erdbeben. Eine Reihe von Erdspaltungen zeigen uns an, wie sich die unterirdische Kraft, sie heiße wie sie wolle, Bahn zu brechen weiß. Die merkwürdigste Wirkung dieser Kraft zeigt sich auf der Bergkette der Anden in Amerika. Sie durchschneidet die neue Welt nach ihrer ganzen Länge vom Süden nach dem Norden, vom Feuerlande bis Kalifornien, sogar bis zur Inselgruppe der Aleuten, wo sie sich mit einer neuen Reihe von vulkanischen Oeffnungen verbindet, die von Kamtschatka südlich bis nach Japan, den Philippinen, den Molucken, nach Java und Sumatra läuft. Eben so ist der Stille Ocean fast ganz von einer vulkanischen Landkette umgürtet, während sich in der Mitte seiner Gewässer zahlreiche Korallen-Inseln erheben, die durch ihre keilförmige Gestalt deutlich anzeigen, daß sie einen alten, jetzt von den Wogen verschlungenen Krater bedecken.

Allein für uns, die wir die gemäßigten Zonen bewohnen, zeigt sich eine noch nähere vulkanische Region, es ist die, welche vom Oriente nach dem Occidente, vom Kaspischen Meere bis zu den Azoren, durch Griechenland, das südliche Italien, Sicilien, das südliche Spanien und Portugal geht. Diese Region bietet folgende Eigenthümlichkeit dar: sie hat eine Central-Linie, in welcher die Erschütterungen sehr stark sind; auf beiden Seiten der Linie sind Parallell-Ketten, wo die Erschütterungen zwar vorkommen, allein bedeutend gemäßigter. Außer diesen Districten findet man noch andere, wo sich die Erdbewegungen noch erhalten haben, die nach öfterer Wiederholung bedeutende Veränderungen hervorbringen; und endlich ist jedes Land mehr oder weniger leichten Stößen der Erde bloßgestellt, die aber oft ganz unspürbar sind.

Ueber die Natur und den Charakter der Erdbeben sind die Geologen jetzt fast einig, daß sie die Folge von horizontalen, zuweilen wirbelnden Schwingungen in den Erdschichten sind. Wahrscheinlich ist die Neigung der Hitze, sich auszudehnen, der Hauptgrund der Spaltung, welche die Erdbeben oft unter heftigem Getöse begleiten. Die Natur der Erdbeben hängt genau mit der Natur der Vulkane zusammen. Die glühende Substanz des Centralfeuers hat sich jetzt in viele Heerde zusammengesogen, die ohne Zweifel mit einander in Verbindung stehen und gewissermaßen die Function eines schlagenden Ableitungsmittels gegen den Ausdehnungstrieb des inneren allgemeinen Herdes ausüben. Daher sehen wir den Vulkan zu Ischia im vollkommenen Zustande der Ruhe, seitdem der Vesuv in permanenter Thätigkeit ist. Wahrscheinlich hängen sie mit einander sowohl, als mit dem inneren Herde, durch eine große Faser zusammen. So sind vom 13ten bis 17ten Jahrhundert Klein-Asien und Syrien ganz von Erdbeben verschont gewesen, während der Archipel und das südliche Italien schrecklich von ihnen litten; seitdem hat sich dies Verhältnis wieder umgekehrt, die letzteren Gegenden sind ruhig, während Klein- und West-Asien täglich erschüttert werden. Nach diesen Erscheinungen kann man also schließen, daß Syrien und Süd-Italien in unterirdischer Communication stehen und die Thätigkeit der einen Stelle die Thätigkeit der anderen aufhebt.

Wir können nicht leugnen, daß durch die dreifache Erscheinung der Vulkane, warmer Quellen und Erdbeben sich eine unaufhörliche Entladung der inneren Hitze der Erde zeigt; jede Unterbrechung ihrer Functionen kann die größten Verwüstungen anrichten, und wahrscheinlich haben wir ihrer langsam fortbauenden Thätigkeit es zu danken, daß die Oberfläche der Erde jetzt ruhig ist.

Zu Neapel und in der Umgegend kann der Bewunderer der Natur am besten die vulkanische Natur studiren. Auf einem kleinen Raume befinden sich der Vesuv, Stromboli und der Aetna, und um die Geschichte ihrer Wirkungen im Alterthume zu studiren, haben wir zugleich das aus seinem Schutte wieder auferstandene Pompeji, Herculanium und Stabiae.

Campanien vorzüglich liefert der Geologie die reichsten Schätze. Es bietet ein Beispiel der auffallendsten Veränderungen und Fruchtbarkeit dar. Zweimal ist Ischia durch schreckliche Konvulsionen entvölkert worden, und zweimal lockte seine Fruchtbarkeit neue Völker hin, während sich auf den Abhängen des Vesuv immer neue Bewohner inmitten der Lavaströme festsetzten, die ihre Vorgänger verschlungen haben.

Zu den überraschendsten Phänomenen der vulkanischen Thätigkeit gehört wohl die plötzliche Entstehung einer ephemeren Insel an der Küste Siciliens im Juli 1831, und zwar auf einer Meeres-Höhe, die Captain Smith mehr als 100 Klafter tief fand. Nach drei Wochen langen vulkanischen Ausbrüchen kam eine runde Insel zum Vorschein, die 3000 Fuß im Umfang, 200 Fuß Höhe über der Meeressfläche und einen Krater im Mittelpunkte hatte. Schaaren von Naturforschern und Neugierigen ergossen sich, nach dem Ausbrüchen der Eruptionen, auf die

* Ueber Erdbeben und Vulkane besitzen wir eine sehr lehrreiche Abhandlung von Kries (eine gekrönte Preisschrift). Der Titel ist: Von den Ursachen der Erdbeben. Leipzig, 1826.

junge Insel; Engländer, Franzosen und Italiäner beizten sich, ihre National-Fahnen darauf zu pflanzen, und die Insel erhielt nicht weniger als sieben Namen. Drei Monate nachher sank sie wieder in die Tiefe zurück und hinterließ nichts als einen gefährlichen Riff von schwärzlichen Felsen, welcher ohne Zweifel die Spitze einer Lavabank ist.

Unser Kontinent, den man gewöhnlich „festes Land“ nennt, ist nichts weniger als dieses, er unterliegt vielmehr der größten Beweglichkeit. Herr Lyell wollte einen vollständigen Katalog der Erdbeben liefern; es wäre seine Abhandlung aber hierdurch zu einem bloßen Wörterbuch geworden, und er entsagte daher der Absicht. Er weist aber nach, daß in jedem Monate mehrere Erdbeben vorkommen.

Keines war schrecklicher als das im Jahr 1783 in Calabrien; eine große Zahl von Städten wurde vernichtet, und fast die ganze Bevölkerung fand ihr Grab im Schutte. 40,000 Menschen verloren so ihr Leben, und später sammelte man noch 20,000 Leichen an den Ufern von Seen, die sich durch das Erdbeben gebildet hatten und giftige Dunstströme aushauchten. Das schrecklichste Ereigniß war der Tod des Fürsten von Scilla und seiner sämtlichen Leute, 1430 Menschen, die sich auf einen Felsen geflüchtet hatten. Eine gewaltige Welle stieg aus dem Meere, warf sich gerade auf jenen Felsen und verschlang den alten Fürsten und Alle, die um ihn waren. Dolomieu erzählt rührend, wie das Land ausgehoben, welches er kurz nach dieser Verwüstung besuchte. Nachdem er uns ein Bild des Schreckens gezeichnet, fügt er hinzu: „Ich sprach Personen, die drei, vier, ja fünf Tage lang unter den Trümmern vergraben waren; sie sagten mir Alle, daß unter den körperlichen Schmerzen der Durst am unerträglichsten war, und daß ihre moralischen Leiden durch den Gedanken vermehrt wurden, daß ihre Freunde sie im Stiche ließen.“

Diese Wirkungen des Feuers und des Wassers lassen aber keine solche bleibende Spuren zurück als die Versteinerungen, die man in tausend Gestalten in den Felsen findet. Diese Versteinerungen sind zugleich für das Alter der Felsen das untrüglichste Zeugniß. So findet man in den obersten Lagen der Felsen Land- und Seebiere, die denen gleich sind, welche jetzt in der Nähe leben. Eine Schichte tiefer findet man weniger Thiere, die mit den heutigen in der Umgegend analog sind, aber eine größere Zahl derer, die nicht mehr existiren. Endlich in der tiefsten Schichte trifft man Geschöpfe, die ganz unbekannt sind.

Die Säugethiere und Reptilien haben eine zu kleine Anzahl von Gerippen zurückgelassen, um durch sie das Alter der Stellen zu bestimmen; wo sie sich finden; eben so Fische und Pflanzen. Die sogenannten Zoophyten, wie die Korallen u. dgl., sind zwar in großer Zahl vorhanden, sind aber der Geologie von geringerem Nutzen, bis man die tropischen Meere genauer kennt, worin so viele noch unbekannte Thiere leben. Hingegen kann man die Muschelthiere die wahren Medaillen der Vorzeit nennen. Da es nun Schalthiere giebt, die auf dem Lande, andere, die im süßen Wasser, und wieder andere, die nur im Meere leben, so kann man leicht ermesen, welchen Nutzen ihre Gegenwart in den Felsen gewähren kann.

Es ist vielleicht zum Erstauen, aber es ist genau beglaubigt, daß man nur in den jüngsten Schichten bisher gegen 3000 Gattungen von versteinerten Muscheln gefunden hat. Herr Lyell hat eine Classification der verschiedenen Felsen, welche versteinerte Muscheln haben, nach dem Verhältnisse der Muscheln, die noch im Meer und in Flüssen leben, und dem Verhältnisse derer, welche nirgends mehr leben. Die jüngsten Schichten haben 90 bis 95 gegen 100, die noch auf unserer Erde anzutreffen sind, während die ältesten Schichten nur 3, höchstens 4 gegen 100 lebende haben. Man fand in den ältesten Schichten überhaupt nur 17 Gattungen, und davon gehörten 13 zu den Gattungen der lebenden.

In der Beobachtung der übrigen Thier-Versteinerungen blieb man aber auch nicht müßig. Die merkwürdigsten Beobachtungen hat man in Val di Noto beim Aetna gemacht. Mehrere tausend Fuß über die berühmten Steinbrüche des Dionysius erhebt sich dort ein Kalkboden, der durchzogen von Lava und Wimsstein ist, und dieser enthält wenigstens 216 Gattungen von Fischen und Muschelthieren, mit denen identisch, die noch im Mitteländischen Meere leben. Und doch sind Myriaden von Jahren nöthig, um die Schichten vulkanischer Fische über den Schichten der Muscheln zu bilden. Man findet auch daselbst vulkanischen Stein, der ganz von Korallen überzogen ist, und es ist gewiß, daß eine Erd-Revolution diese Massen aus dem Meere geworfen und der Aetna immerfort seinen brennenden Inhalt darauf abgelagert hat.

Das Studium der Fossilien ist so umfassend, und seine Anwendung so positiv und einleuchtend, daß alle Zweige dieser Wissenschaft eine gleiche Beachtung verdienen. So sind die Coproliten oder Auswürfe von Thieren sehr wichtig, weil man durch sie, in Ermangelung von Knochen, auf die Eingeweide der Thiere und ihre Nahrung schließen kann.

Dem Herrn Louis Agassiz, Professor der Naturgeschichte zu Neuchâtel, ist die Geologie von neuem Dank schuldig für die wichtige Entdeckung über die wahren Merkmale der zahlreichen Familien der Fische, welche Entdeckung nun auf die versteinerten Fische sich anwenden läßt. Herr Agassiz findet die unterscheidenden Merkmale in den Schuppen und klassifizirt durch dieses Mittel die Wesen, deren Chaos selbst Cuvier nicht aufzuklären vermochte. Man kann sich übrigens einen Begriff von der Wichtigkeit des Studiums der versteinerten Fische machen, wenn man erfährt, daß sie an gewissen Orten, z. B. in Saarbrück, in Mansfeld noch so gut erhalten sind, daß die Augentapfel noch deutlich zu sehen ist. An anderen Orten findet man den Magen und seine Membranen noch vollständig, ja auf dem Berg Volca unterscheidet man sogar die dünnen Blättchen der Kiefern.

Die Herren Mantell und Fitton haben durch ihre neuesten Untersuchungen in Haslings und Weald obige Konjekturen bestätigt. Sie haben unter vielen anderen Thieren 3 Eidechsen-Arten gefunden, die 30 bis 60 Fuß lang sind. Die letzte Gattung, die Herr Mantell entdeckt hat, nannte er Iguanodon; es ist ein riesenhaftes Thier und nährte

sich von Palmen-Aesten und Farrenkraut; seine abgenutzten Zähne erzeugten den Appetit, mit welchem es begabt war.

Wir wollen Herrn Lyell nicht weiter in seinen Untersuchungen über die Urfelsen folgen; wir wollen nur noch ein Wort über den Charakter dieser Untersuchungen und ihre philosophischen Folgen sagen. Man kann ihn tabeln, daß er zum Prinzip macht, die Ursachen der heutigen geologischen Operationen hätten gleicherweise von Ewigkeit her gewaltet. Inzwischen darf man sich fragen, ist es nicht antiphiosophisch, zu leugnen, daß man jemals die Spuren eines Anfangs und Ursprungs der Dinge fände? In den Augen des erhabenen und ewigen Schöpfers sind die Myriaden von Jahrhunderten, die Herr Lyell für die fortschreitende Formation braucht, weniger als ein Tag. Wir glauben nicht, der Weisheit und der Allmacht Gottes zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß er Welten voller Wunder auf- und untergehen läßt; daß es Planeten giebt, die ganz das Schicksal ihrer Bewohner theilen; der Einzelne kann untergehen, aber das Geschlecht ist unsterblich! (Q. R.)

R u s s l a n d.

Die Russen am Balkan.

(Fortsetzung.)

In unserer Batterie ward es plötzlich lebhaft. Ich erblickte vom rechten Flügel kommend unseren greisen Brigade-Befehlshaber, den Obersten S—. Es ist nicht zu beschreiben, wie beruhigend es im Augenblick der Gefahr ist, einem stillen, durch nichts zu erschütternden Gleichmuth zu begegnen! Wenn man diesen ehrwürdigen Veteran mit seinem weißen Haar und frischem Gesicht ansah, wie er lächelnd und kaltblütig in der Batterie umherging, während Kanonenkugeln und Granaten, in die Erde schlagend, ihn mit Rasen und Gras bedeckten, wer wagte es da wohl, kleinmüthig zu seyn? Der Oberst kam zu mir, nahm mich vertraulich bei der Hand und sagte mir lächelnd:

„Es scheint, die Herren Türken haben heute beschlossen, sich an unserer Batterie wegen Anapa und Varna zu rächen.“

In diesem Augenblick schlug eine Kugel mit furchtbarem Saufen zu den Füßen des alten Bombardiers Potapoff nieder, und der unglückliche rollte dahin, wo der Oberst stand. Man lief nach einer Wache.

„Es ist nichts, Potapoff!“ sagte der Brigade-Befehlshaber, indem er dem Verwundeten die Uniform auszog. „Wir wollen Dich pflegen; Du wirst am Leben bleiben.“

„Ohne Weine ist schlecht leben, gnädigster Herr!“ antwortete der Sterbende mit schwacher Stimme; „ich bin dem Feuerwerker 3 Rubel schuldig... von meinem Tertial-Gehalt... Was übrig bleibt, zu den Kirchengeldern...“

Der alte Bombardier, der bis zum letzten Augenblick seines Lebens die Pflichten der Rechtlichkeit und des Christen zu vereinigen wußte, starb ohne einen Angstlaut in den Armen seines guten Obersten; nur ein krampfhaftes Zucken verkündete den qualvollen Tod des echten Russischen Soldaten.

Unterdessen fiel die Brustwehr der feindlichen Verschanzungen von Stunde zu Stunde immer mehr in Trümmer. Unsere Batterie verstärkte ihr Feuer, als plötzlich, ganz unerwarteter Weise, auf dem linken Flügel das Zeichen zum Rückzuge gegeben ward. Wir befolgten es in voller Ordnung.

Schon war es Abend geworden. Die Batterie zog langsam durch einen dicken Wald; die glühenden Kanonen hauchten noch das Pulver-Gas aus; drei Büge hatten keine Offiziere; vorne, an der Spitze, fehlten viele Feuerwerker, doch das muntere Wesen der nachgebliebenen Krüger ersetzte die Lücken. Die Batterie machte Halt in einer ebenen und breiten Schlucht, wo sich schon am Morgen die Regiments- und Batterie-Chirurgen mit Binden und Lanzetten eingefunden hatten, und sich auch die Wagenburg befand. Rechts sah man Soldaten-Zelte zwischen einzelnen Gestrüchen: es war der Uebergangspunkt, das Hauptquartier des heimlichen Ueberganges vom lärmenden Bivouac zum stillen frühzeitigen Tode, die Heimath der Dualen und Seufzer. Noch mehr rechts sah man mit freier Erde beworfene Hügel, und zwei, drei Soldaten dabei knieend und aus zwei unbehobelten Stäben eine Art Kreuze auf dieselben setzen: es war ein Gottesacker ohne Inschriften.

Lange weilten meine Blicke auf dem Uebergangspunkte und auf dem Gottesacker, unwillkürlich an T—off denkend; endlich näherte ich mich dem Punkte selbst. Dort erblickte ich T—off's Denkschild (Burschen) ganz sorglos vor einem Zelt sitzend.

„Nikolai Petrowitsch ist nur verwundet“, antwortete mir dieser auf meine Frage nach seinem Herrn; „seinen Bruder Alexander aber haben sie heute früh begraben...“

Ich eilte ins Zelt und mein Blut erflarrte. Auf einem schmalen Bett lag der Todte in einem schrecklichen Zustande; der Leichnam war in dem Augenblick erkaltet, wo er sich in die Finger der rechten Hand biß, und mit der linken den Verband von einer furchtbaren Wunde loszerterte; der eine Fuß war bis zum Knie hinaufgezogen und der andere hatte sich fest an die Bettstelle geklammert; die Bettdecke lag auf der Diele, das zerrissene Hemd bedeckte nur eine Schulter. Die krampfhaften Verzerrungen des Gesichtes und des ganzen Körpers waren als Spuren unbeschreiblicher Dualen zurückgeblieben. So fand ich meinen unglücklichen T—off.

Wie ich aus dem Zelt hinauskam, weiß ich nicht. Der Denkschild ward verböhrt und sagte endlich aus, daß er den ganzen Tag vom Zelt nicht weggegangen sey, und nichts gehört habe, als leises Stöhnen.

Nach einer Stunde lag der Hingeshiedene am Rande eines frisch ausgehobten Grabes. Der Geistliche las die Todtenmesse. Offiziere wickelten den Leichnam in einen weiten Filzmantel und ließen ihn vorsichtig in die nicht tiefe Grube hinunter. Dampf rollten Erdschollen ihm nach. Ich weinte.

Es fing an zu dämmern. Weitbin zogen sich die Töne des letzten

Abend-Zapfenstreichs. Artilleristen und Infanteristen sahen sich nach Nachtlager um: Einige eilten mit ihren Wasserflaschen nach Wasser, Andere suchten sich Reisig und machten Feuer an. Das Rufen der Desjourn-Offiziere und Feuerwerker, das Gewieher der Pferde, das Klirren der Säbel, — Alles ertönte und lärmte in meinen Ohren. Es ward mir schwer, mich vom Gottesacker und vom frühzeitigen Grabe meines besten Freundes loszureißen. Etwas Friede Deiner Asche, tapferer edler Kamerad! Die Artilleristen, die sich noch des Ueberganges über den Kamschischil erinnern, werden gewiß mit mir das schmerzliche Gefühl für einen Kameraden theilen, der so rubmvoll ein noch so junges Leben endigte, ein Leben, zerrissen von denselben weichen Händchen, die ihm einst feurige Eide ewiger Liebe hinschrieben.

In der Nacht verließ der Feind seine Verschanzungen und mit Tagesanbruch zog unsere Batterie munter und in vollem Trabe wieder auf der Straße nach Derwisch-Dschewan. Längs dem Ufer des Kamschischil galoppirend, konnten wir noch sehen, wie die letzten Haufen der muthlosen Türken davon liefen und ihre Pferde, Kameele und Esel sattelten und bepackten. Die Batterie wandte rasch ihre Fronte und fuhr das Geschütz vor. Schon entkleideten sich die Jäger am sandigen Ufer und warfen sich, die Patronen mit den Patronen auf dem Nacken besitzend, ins Wasser. Auf Befehl des Corps-Commandeurs mußte ich mit 6 Artilleristen über den Kamschischil setzen und sogleich die vom Feinde in den Verschanzungen hinterlassenen Vorräthe von Geschütz und Munition aufschreiben. Wir schwammen hinter den Jägern her und nach einigen Minuten war die türkische Befestigung von unserem schwimmenden Detachement besetzt. Bei jedem Ausgange, bei jedem Kellerschen, auf dem Wall und auf den Parapets schritten unsere Schildwachen umher in der prächtigen Uniform der Natur, aber mit Kaiserlichen Gewehren und Bandolieren über den Schultern. Andere, in eben diesem ungezwungenen und reizenden Aufzuge, saßen in den Embrausen und auf Bänken, und wieder Andere, welche die Schildwachen ablösten, machten sich über einander lustig. Aufmerksam beobachtet der Menschheit, die gewünscht hätten, uns in Bezug auf Kultur und Rang kennen zu lernen, würden sich in großer Verlegenheit befunden haben. Die Offiziere indessen zeichneten sich bei dieser merkwürdigen Gelegenheit durch Schirme an ihren Militärmützen aus.

Bulgarische, Moldauische und überhaupt alle Dörfer mit Bewohnern Griechischer Religion, lagen längs dem ganzen rechten Ufer des Kamschischil bis zum Fuße des Balkan zerstreut. Eine drückende Leibeigenschaft und die schwerlastende Pflicht, einige Monate lang unzählbare Haufen wilder Muselmänner zu ernähren, hatte sie zur äußersten Verzweiflung gebracht. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit, sich von ihren Bedrückern zu befreien. Die Stunde der Erlösung war gekommen. Kaum hatte unser schwimmendes Detachement das rechte Ufer nahe bei Derwisch-Dschewan besetzt, als ganze Familien von Christen, aufgebracht gegen die Türken, freudig uns, ihren Glaubensgenossen, mit Salz und Brod entgegen eilten. Was konnten wir aber thun? Diese unglücklichen Familien bestanden größtentheils aus Greisen, Kindern und Weibern, — und wir hatten nicht einmal Handschuhe, um die ersten uns entgegenkommenden Damen des Ottomanischen Reichs, wie es sich für wohlgezogene Leute und Repräsentanten Europäischer Kultur am Kamschischil ziemte, zu empfangen. Es muß hier bemerkt werden, daß die Bewohner des Balkan noch keinen russischen Soldaten gesehen hatten, obgleich wir ihnen durch den Ruf unserer Siege bekannt genug waren. Es läßt sich schwer beschreiben, wie bestürzt die guten Leute waren, besonders die Weiber, die härtigen Felder in solcher Uniform zu sehen. Lange starrten sie uns mit unaussprechlichem Erstaunen an. Endlich, nachdem sie von unseren Schildwachen erfahren, daß der erste „Pascha“ unseres Detachements ein Jäger-Hauptmann war, — und dieser, ein alter, einfacher Mann, beispiellos genau im Dienst, der, sich keinesweges über das Ungewöhnliche der Scene wundernd, ruhig und erst auf dem Parapet lag und sich innerlich darüber ärgerte, daß die Bandolieren auf der nackten Brust seiner tapfern Jäger nicht gehörig angeschlossen, — erhielt von den alten Bulgaren unter tiefen Verbeugungen Brod und Salz. Die Geschenke wurden wohlwollend angenommen, — vielleicht hatte der finstere Hauptmann Hunger — ja sogar die blumentreichen Netze der Befestigten wurden, ohne eine Silbe davon zu verstreuen, gnädigst von ihm angehört.

Unterdessen wurden die Pontons über den Kamschischil geschlagen und um Mittagzeit trug die schwimmende Brücke bereits das schwere Geschütz, das sich in langer Reihe jenseits der feindlichen Befestigungen, bis zu einer mit jungem Grün bedeckten Wiese hinzog. Am nächsten Tage nahmen wir Abschied vom trüben Kamschischil, und Derwisch-Dschewan vorüberziehend, vertieften wir uns mit unserem Geschütz in die wilden Schluchten des Balkan-Gebirges. Die hohen Bergwände, die auf unsere Häupter herabhängenden Felsen, die schmalen steinigten Pfade, auf welchen das Geschütz sich drängte, die Infanterie mit ihren Packwagen und die große Herde gepackter Kameele erinnerten uns an die Berg-Uebergänge von Hannibal, Suwaroff und Napoleon. Wir überzeugten uns, daß es für den festen Willen des Menschen kein Hinderniß gebe, und daß unsere schweren Anstrengungen mit glücklichem Erfolg gekrönt werden würden. Auch wurden wir in unserer Hoffnung nicht getäuscht: schon nach 3 Tagen hatten wir von den steilen Abhängen der letzten Berge eine herrliche Aussicht, einerseits nach dem unabsehbaren Eurinus hin und nach der städtischen Flotte des Admirals Greig, und andererseits nach einer großen Ebene und der Festung Missoria, die mit ihren Bastionen und Minarets in's glänzende Meer hineinblickte.

(Schluß folgt.)

Nowgorod.

Stizze aus einer Reise nach heiligen Orten.

Nachdem ich die langweiligen Wälder und unaussprechlichen Moräste der Petersburger Landstraße passiert hatte, erwachte ich heiter in den Umgebungen von Nowgorod. Ein frischer Frühlingsduft entstieg den Feldern, jubelnd stiegen die Lerchen gen Himmel, Heerden weideten und Zigeuner-Lager (Tabor) belebten die grüne Ebene, durch welche der breite, seine ihm angewiesenen Schranken oft überschreitende Wolchow-Strom jetzt ruhig mit seiner blauen Oberfläche dahinzog. Die aufgehende Sonne erleuchtete allmählig die Kuppeln der rings umher liegenden Klöster, als wären es vor dem heiligen Nowgorod brennende Lampen. Wenn man sich einer großen, dem Staat als Schutzwehr dienenden Festung nähert, erblickt man in der Regel eine Anzahl sie umgürtender kleiner Befestigungen; Nowgorod aber, der Heiligenschant Ruslands, steht da, umgürtet von unzähligen Klöstern mit den verehrten Reliquien ihrer Stifter.

Majestätisch über alle hervorragend, erhebt sich links am Wege, auf dem steilen Ufer des Wolchow, das Kloster Chutin; rechts erblickt man in der Ferne das Wäschitskische, der Stadt näher, zwischen Bäumen liegend, das Derewenitskische, und auf einer Ebene am Wolchow das Surlowsche und Kolmowsche Kloster. Weiße Segel gleiten auf den blauen Wellen des schönen Stromes hinauf und herunter und bilden mit dem frischen Grün der überall zerstreuten Gärten ein ununterbrochen belebtes Gemälde bis vor die Mauern der Stadt, wo das Kloster Duchow die Einfahrt in Nowgorod auf würdige Weise eröffnet.

Eine gerade Straße führt von der Barriere zum Schloßgarten, der mit seinem grünen Laube die Hälfte der rothen Mauer des Kreml's umschließt. Welcher Gegensatz! zu den Füßen zerfallender Trümmer ein in Laub und Blüthen prangender Garten! Junge Bäume streben in ihrer ganzen Schönheit lähn aus der Tiefe der Gräben empor, die einst sich nur mit den Leichnamen der Belagerer füllten.

Man läutete zur Frühmesse. Nachdem ich an mehreren heiligen Orten meine Andacht verrichtet hatte, eilte ich aus dem Kreml an die Wolchow-Brücke zur Kreuz-Kapelle, die, der Volksfage nach, die Brücke gegen die Stürme des Wolchow schützt. Vor dieser Kapelle stürzte einst das Ross des grausamen Joann's, als er triumphirend in das eroberte Nowgorod einzog und zu seinem Empfang die große Glocke des Kreml plötzlich geläutet ward. Der Paar ließ der Glocke die Henkel abschlagen, und so sieht man sie noch auf dem Glockenthurm der Sophien-Kirche. Von der Brücke warf ich einen Blick auf den Ilnen-See, dem der Wolchow entspringt, und weidete mein Auge noch lange an den unbeschreiblich reizenden Bildern, welche die Aussicht von meinem Standpunkte darbot.

Bibliographie.

- Die schöne Astrachanerin, oder die Hütte am Ufer des Dn.-Stromes. Roman nach einer wahren Begebenheit.
- Reise nach heiligen Orten.
- Verzeichniß der Blut- und Rennpferde in Rußland; herausgegeben von dem Comité für russische Pferdezucht.
- Notizen eines Artilleristen aus seinen Feldzügen von 1812 bis 1816. Von dem Oberst-Lieutenant der Artillerie J. R.

M a n n i g f a l t i g e s .

— Paganini's Büste. Ein in Genua gedrucktes Blickelein beschreibt die Feierlichkeiten bei Gelegenheit der am 28. Juli 1833 stattgehabten Einweihung dieser Büste in der kleinen Villa di Negro. Der Marchese Brignole-Sale sprach an jenem Tage eine der Feier angemessene Rede voll Erudition und patriotischer Begeisterung. Er zeigte, wie die Liebe zur Tonkunst mit der steigenden Civilisation immer allgemeiner geworden sey, und behauptete, ein Paeffello, Sinarosa, Rossini, Bellini, Paganini seyen schon hinreichend, um die Meinung derer zu widerlegen, welche behaupten, daß die Tonkunst in den letzten Zeiten von ihrem Werthe verloren habe. Nach der Rede des Marchese folgen in dem genannten Blickelein Verse von den besseren Schriftstellern des heutigen Genua, worunter Carlo di Negro, ein Costa, zwei Crocco's u. s. w.; für uns obdure Namen. Einer derselben hat sogar das Kunststück gemacht, einen kleinen von einer gewissen Madame Sybilla Martens aus Schaßhausen Französisch abgefaßten Aufsatz in ein Italienisches Gedicht zu verwandeln. Wie mag wohl dem genialen Paganini zu Muthe gewesen seyn, als er solche Verse zu seiner Verherrlichung zu lesen bekam?

— Antiquarisches. Unter dem Nachlasse eines Gentleman, dessen Büchersammlung eben in London bei Evans öffentlich versteigert wird, befindet sich das Original des Ehe-Kontrakts zwischen Isabella, der Tochter Eduard's III., Königs von England, und Ludwig, Grafen von Flandern. Der Kontrakt ist von den Grafen Suffolk, Northampton u. s. w. unterzeichnet und unterschrieben; auch steht man hier das große Siegel Eduard's III., das schönste und vollkommenste Exemplar eines Staatsiegels aus dem vierzehnten Jahrhundert, das auf unsere Zeit gekommen. Unter den zu versteigern den Stücken befinden sich ferner einige Englisch-Normannische Manuscripte, in denen merkwürdige Details in Bezug auf die Englischen Vogenschlügen, die in der Normandie sich befanden, nebst mehreren Dokumenten vom Herzog von Bedford enthalten sind. Außerdem befindet sich hier eine lateinische Bibel, die zwischen den Jahren 1465 und 1470 gedruckt seyn soll und von der man in England kein anderes Exemplar als das des Herzogs von Suffex aufzuweisen hat.